Das untere Schloss zu Zizers : Beitrag zur Baugeschichte

Autor(en): **Sulser, Walther**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **20 (1969)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-393015

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

[41] Linus Birchler, Kdm. Schwyz II (1930), S. 452, Abb. 303 (hier falsch als Erscheinung des hl. Reginald interpretiert).

[42] Albert Knoepfli, St. Katharinenthal bei Dießenhofen. Schweiz. Kunstführer. 2. Aufl. 1967, S. 6.

[43] Gustav Guggitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. I. Wien 1955, S. 5f., 103.

[44] Fritz Ahrens und Reinhold Bührlen, Die Kunstdenkmäler in Wimpfen und Neckar. Mainz 1964, S. 88.

[45] Albert Knoepfli, Kdm. Thurgau II, S. 114. Hunger war der letzte Vogt unter der Familie Reding; denn 1687–1690 wurde die Herrschaft an das Kloster Rheinau verkauft, das nur geistliche Statthalter einsetzte (Emil Stauber, Geschichte der Herrschaft und der Gemeinde Mammern. Frauenfeld 1934, S. 86–89).

[46] Knoepfli, op. cit., S. 84, 109, 134.

[47] Kdm. St. Gallen IV, S. 305, 311, Abb. 348.

[48] op. cit., S. 80, Abb. 93.

[49] op. cit., S. 138.

[50] Ursprünglich befanden sich beide Gemälde im Fuchsenberg bei Rapperswil (op. cit., S. 455).

[51] op. cit., S. 325, Abb. 364.

[52] Linus Birchler, Kdm. Schwyz II (1930), S. 290, Abb. 190.

[53] Kdm. St. Gallen IV, S. 138, Abb. 165.

[54] op. cit., S. 137f., Abb. 166f.

[55] Die photographische Dokumentation wurde mir freundlicherweise von Gottlieb Loertscher, Solothurn, zur Verfügung gestellt.

[56] Peter Felder, Zu Johann Christoph Storers Tätigkeit in Luzern und in Muri. Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte 21, 1961, S. 222–229.

DAS UNTERE SCHLOSS ZU ZIZERS

Beitrag zur Baugeschichte

Von Walther Sulser

Durchfährt man auf der neuen N13 das Bündner «Burgenland», dann grüßen zwischen Maienfeld und Mesocco unzählige Schlösser und Burgruinen, meist von Anhöhen herab, den Reisenden. Unter diesen nimmt das «Untere Schloß» zu Zizers im wörtlichen Sinne eine «hervorragende» Stellung ein, beherrscht es doch nicht nur das eigene, türmereiche Ortsbild, sondern das Rheintal von der St. Luzisteig bis nach Chur mit zwei Städten und acht Dörfern.

Johann *Rudolf von Salis*[1], der Erbauer des «Unteren Schlosses», geboren 1619 im alten Stammhause zu Zizers, ergriff die Laufbahn des Berufsoffiziers, ganz im Dienste der französischen Könige. Sein Dienstetat: vorerst Page am Hofe des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln. – 1641 mit seinem Oheim, Marschall Ulisses von Salis-Marschlins, nach Paris und Leutnant in der Gardekompagnie des Vetters Herkules von Salis. – 1649 Hauptmann und Kommandant dieser Kompagnie. – 1654 im Regiment Mollondin im Felde. – 1672 Oberst und Kommandant eines eigenen Regimentes. – 1674 Brigadier d'infanterie. – 1688 durch Louis XIV. Maréchal-de-camp et des armées du Roi. – 1689 in Urlaub. –

1690 Tod und Bestattung (8. Oktober) in der von ihm zu SS. Peter und Paul angebauten Familienkapelle (im Grabgeleite Bischof Ulrich von Mont und der Abt von Pfäfers). – Von den 71 Lebensjahren stand Marschall Rudolf 48 im Dienste der französischen Könige, vorerst Ludwigs XIII. und dann von 1660 bis 1689 neunundzwanzig Jahre unter Ludwig XIV.

Am 20. Juni 1649 wurde in Zizers die Hochzeit gefeiert zwischen dem neuernannten Hauptmann und Kommandanten der Gardekompagnie Rudolf von Salis und der *Emilia Johanna von Schauenstein und Ehrenfels zu Reichenau*, geboren 1630 als Tochter des Schloßherrn zu Reichenau/Tamins. Rudolf, ihr Neuvermählter, weilte, mit öftern aber kurzen Urlauben, fern der Heimat; er war ganz Soldat, blieb aber seiner Familie ein besorgter Vater und seiner Zizerser Heimat stets treu verbunden. Zu den militärischen Erfolgen gesellten sich zusehends materielle[2]. Rudolf erwarb 1685 einen Landsitz bei Houilles-sur-Seine, vorher schon kaufte er das Schloß Sulzberg ob Rorschach und den Freihof in dieser Stadt. Gleichzeitig trug er sich mit dem Gedanken, im Elsaß eine Herrschaft zu erwerben. Sein Hauptanliegen blieb aber stets der Bau eines Familiensitzes in Zizers.

Der Schloßbau: Planung und Verwirklichung

Die zweite Hälfte des 17. Jhs. brachte den Drei Bünden eine Bauwelle, wie man sie seit dem Ausgang des 15. Jhs. nicht mehr erlebt hatte. Waren es damals vor allem Kirchenbauten der Spätgotik unter den Bischöfen von Brandis und von Hewen, so jetzt Herrensitze der Bündner Adelsfamilien. Ist es verwunderlich, daß auch Rudolf und Emilia von Salis – wie alle die vielen Verwandten und Freunde – von der Baulust ergriffen wurden? Hier einige Beispiele aus den näheren Kreisen[3]: in Reichenau baut Vater Heinrich von Schauenstein, in Fürstenau die Vettern von Schauenstein (1667); in Villa erstellt Schwester Margaretha, verwitwete von Mont, das abgebrannte Herrenhaus neu (1666); im bischöflichen Schloß entsteht 1663 unter dem Vetter und Götti Ulrich VI. von Mont der Rittersaal im umgebauten Westflügel usw. Zur Baulust kam aber noch der äußere Zwang. Emilia hatte ihrem Gemahl in den ersten fünfzehn Jahren ihrer Ehe bereits sechs Kinder geschenkt und bis zum Jahre des Baubeginns 1670 waren es deren neun. Man bewohnte immer noch das «Alte Schlößli», zusammen mit dem Cavalier Andreas. Das führte zu allerhand Mißliebigkeiten. Der alte Herr zeigte sich zugeknöpft, «wollte ihnen den Kemenatenschlüssel nicht geben . . . , unsere köstlichen Sachen darein zu tun». Man werde darum «ein eigen Haus entweder entleihen oder kaufen» müssen. Das obere Vial werde der Vater nicht über sein Herz bringen «auszuteilen». Man plante schon 1664 einen Neubau und besprach alle Möglichkeiten, man war entschlossen. Auf der Rückreise nach Frankreich schrieb Rudolf von Zürich am 11. und 21. Februar, er hätte durch den Vetter Hans Jörg Escher «den Stein mit unserem Wappen» zu machen befohlen (als Bezahlung neben dem geforderten Geld, «ein Legelen des Veltliners . . . aus dem Engadin gekauft . . .»). Bis der vorausbestellte Wappenstein mit der Inschrift «Rudolf von Salis – Emilia Joh. Schauenstein 1664» über dem Hauptportal des Schlosses versetzt werden konnte, vergingen dann allerdings noch fast zwanzig Jahre.

Als dann 1668 der alte Herr seine Augen schloß, öffneten sich neue großzügige Möglichkeiten. Oberst Rudolf war damals in Paris; es fehlte ihm also nicht an Beispielen und

Anregungen durch große Architekten. Da war einmal der Vertrauensmann Ludwigs XIV. für Fragen der Architektur, Plastik und Malerei: Charles Lebrun[4], seit 1660 Leiter der königlichen Bauten (ein Altersgenosse, wie Rudolf 1619 geboren und 1690 gestorben). Dann der bedeutende Architekt Louis Le Vau (1612–1670)[5], der für den Finanzmann Fouquet das reizende Landschloß Vaux-le-Vicomte bei Melun schuf, mit dem ovalen «salon à l'italienne» in der Hauptachse (Abb. 1a). Und François Mansart (1598–1666)[6] mit der «Vorliebe für altfranzösische hohe Walmdächer und ragende Schornsteine». Wenn also Rudolf von Salis seiner Frau Emilia am 16. April 1670 aus Paris, im Begleitbriefe zum Bauprojekt, schrieb, er hätte gerne «der Herren Königlichen Baumeister Sentiment und Meinung darüber (= über den „Abriß") vernommen», dann kann es sich nur um Charles Lebrun und vielleicht Louis Le Vau gehandelt haben (Mansart war 1666 gestorben). Wieweit diese Männer und ihre Werke das Schloßprojekt direkt oder doch durch Beispiele beeinflußt haben, kann man nur vermuten.

Vom Projektverfasser selber ist nur der Name *Cléber* aus den Briefen des Obersten bekannt. Das Geschlecht Cléber oder Kléber weist nach Straßburg, woher auch der 1753 geborene Joh. Bapt. Kléber nach Paris kam, sich dort der Baukunst widmete, dann zur militärischen Laufbahn wechselte und unter Napoleon ein berühmter General wurde, dessen Name heute noch die Avenue Kléber in Paris trägt. Noch zwei Spuren weisen übrigens ins Elsaß: einmal die Absicht des Obersten, dort eine Herrschaft zu erwerben, sodann das sehr sorgfältig gehauene Steinmetzzeichen an der Portalarchitektur (am Sockel unten links; Abb. 2), welches der Gruppe von Wandergesellen der Straßburger Dombauhütte aus der Zeit von 1571 bis 1749 anzugehören scheint[7]. Stimmt diese Vermutung, dann hätte Cléber dem Obersten diesen tüchtigen Steinmetzen aus seiner elsässischen Heimat besorgt.

Nun, man ging jetzt großzügig ans Werk. Der obere Vial kam nicht mehr in Frage, sondern das breite und tiefe Grundstück zwischen der «Herrengasse» und der «Deutschen Straße»: ein geradezu ideales Bauland, ganz nach dem Zeitgeschmack, wonach «das Gelände jetzt steigen oder fallen soll . . . , am liebsten fallen»[8].

Über dem Schloßbau, dessen Ausführung Cléber mit allen vertraglichen Sicherungen *1670 pauschal übernommen* hatte, stand kein guter Stern. «Ich sorge, das Haus werde sich gar nicht schicken zu bauen nach dem Riß, wie ich geschickt; im selbigen Fall muß man ihn (den Cléber) eben in Gottes Namen nach seiner Fantasia fortfahren lassen.» So schrieb er gleich zu Beginn der Bauarbeiten am 16. April 1670 aus Paris. Die Bauleitung lag in fast ständiger Abwesenheit des Bauherrn ganz in den Händen seiner Gemahlin Emilia. Sie trug diese zusätzliche Belastung neben ihren Mutterpflichten; im selben Jahre 1670 schenkte sie ihrem neunten Kinde Johannes das Leben. Schlimmer war das allzu berechtigte Mißtrauen gegenüber der materiellen Leistungsfähigkeit Clébers. «Wird er uns sitzen lassen?» Das Befürchtete traf ein: 1672 wurden die Arbeiten eingestellt, der Akkord gebrochen; man blieb auf OK Kellergeschoß stecken. Und dabei blieb es für zehn Jahre. Ein Glück, daß in den obdachlosen, viel zu hohen Kellern «sich noch kein Wein verderbt hat».

Die Wiederaufnahme der Arbeiten 1682 gestaltete sich nun für die Frau Oberstin etwas leichter. Zu Hause waren nur noch vier Kinder; der älteste Sohn Rudolf II (18) diente beim Vater in Frankreich; zwei Töchter waren verlobt bzw. verheiratet, eine dritte

im Kloster und Rudolf I. ja schon 1658 gestorben. Jetzt kam der Frau Emilia ihre Herkunft aus einem bauerfahrenen Geschlecht zustatten. Als Baumeister für den Rohbau verpflichtete man Meister *Domenig*, der alle Arbeiten in Regie ausführte. Sein Name weist auf Tamins, wo die Domenig heute noch ansässig sind und von wo ihr Vater, Herr zu Reichenau/Tamins, den Mann vermittelt haben mag[9].

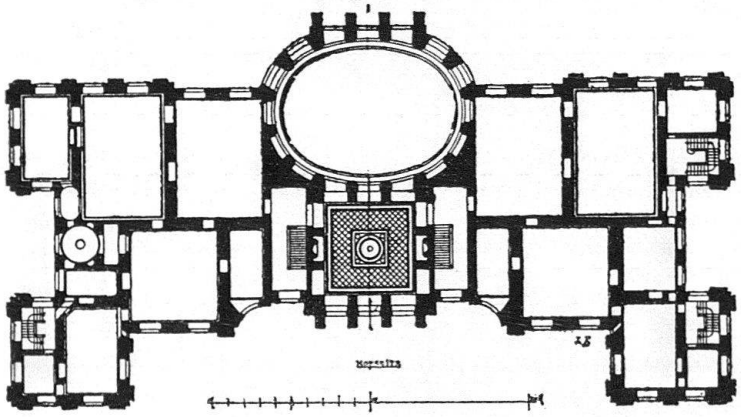


Abb. 1a. Schloß Vaux-le-Vicomte. Architekt Louis Le Vau 1610–1670

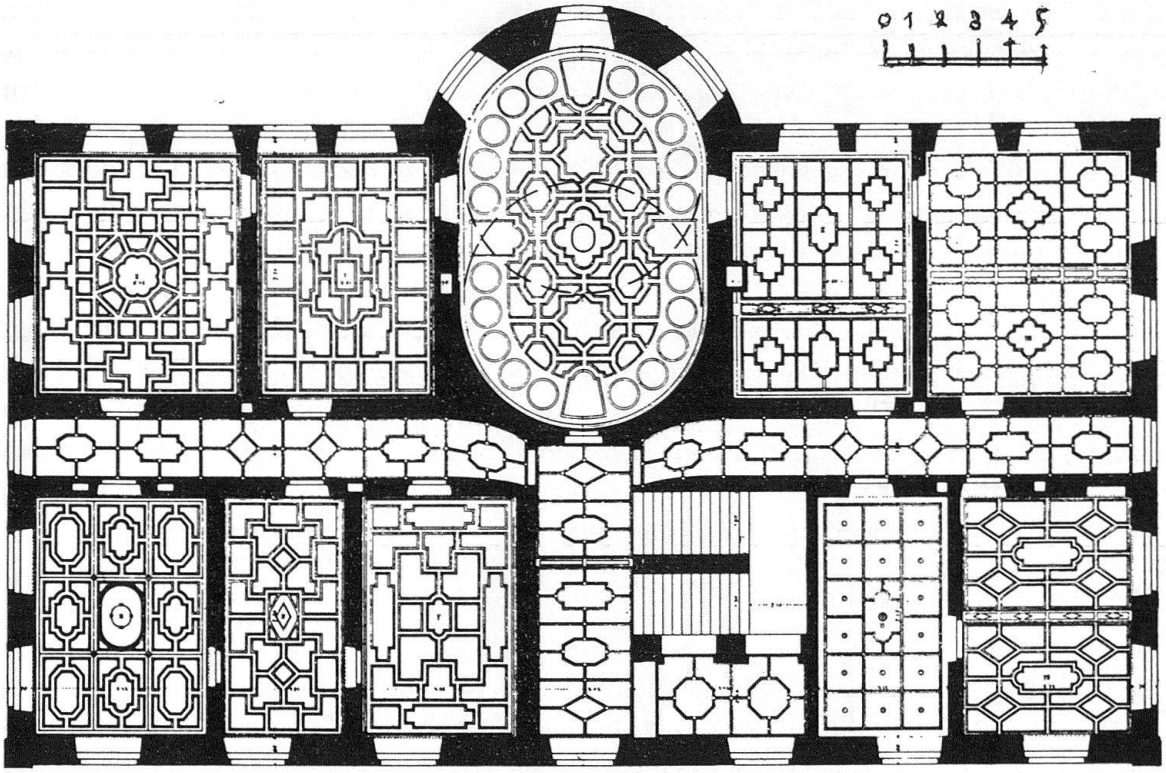
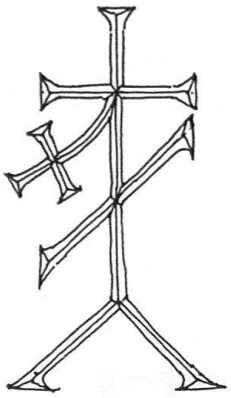


Abb. 1b. Unteres Schloß Zizers: 1. Bauetappe 1670–1672, 2. Bauetappe 1682–1687



«Unteres Schloß» Zizers.
Meisterzeichen am Vorportal unten links.
Untervazer Kalkstein

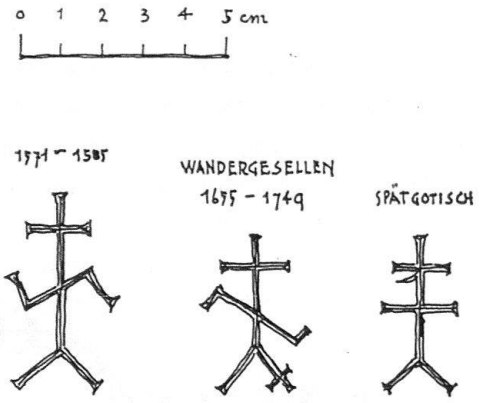


Abb. 2. Münster zu Straßburg. Steinmetzzeichen.
Aus der Sammlung von Dr. Knauth, in K. Friederich,
Die Steinbearbeitung, 1932

So schritten diesmal die Arbeiten planmäßig voran, so daß der *Rohbau*, wie das Datum auf dem Portal-Türsturz zeigt, *1683 fertig* war. Nun folgte der Ausbau, stets mit Interesse und brieflichen Mahnungen zur Sparsamkeit verfolgt vom Bauherrn in der Fremde. Auf kostliche Decken und teure Täfel könne man verzichten, er sende einige Ballen «Tapizerj» mit denen «der Mehrteil der Kammern umhängt» werde. Es sei alles «recht gut Flandern» aus Paris (Graf Rasini, der «Spüsling» seiner Tochter Marg. Constantia, verstehe sich nicht auf Tapizerjen, wenn er die flandrischen abschätze und zu teuer finde gegenüber den mailändischen). Der Hafner (Pfau) aus Winterthur solle die beiden Öfen, einen in die obere (Zimmer III im 2. Stock)[10] und den andern in der untern Stube (Zimmer XII im 1. Stock) aufsetzen. Außer für die hübschen Stuben und Nebenkammern genügten «die gemeinen Scheiben» (Butzen mit Bleiruten), «es wäre denn, daß kein gar großer Unterschied in der Kostung wäre – im selbigen Fall könnte sie (Emilia) alles von den durchsichtigen Scheiben (Sprossenfenster)» machen lassen, «weil sie nicht allein schöner, sondern auch viel stärker und größer sind, als die gemeinen» (in einem Brief aus Paris vom 10. September 1687). So kümmert sich der Bauherr um den Bau bis in alle Einzelheiten, oft steigen Zweifel und Sorgen auf: «Wann das Gebäu nicht angefangen wär, wollt ich's gewüß nicht mehr anfangen» (im Oktober 1687). Dann faßt er wieder Mut: «daß etwas recht gemacht werde, wo mein Herz (seine ständige Anrede an Frau Emilia) selbsten Anordnung tun kann». Schließlich freut er sich auch wieder über den von einem *Meister Martin* ausgeführten, mächtigen Dachstuhl[11], «schier so viel als ein ganz neu Haus – und mehr als der Kléber (diesmal mit K) uns verderbt hat!»

Architektonische Betrachtung

Der Clébersche «Abriß», den der Bauherr am 16. April 1670 von Paris nach Zizers sandte, ist nicht mehr auffindbar. Obschon manches daran geändert wurde, so zeigt doch vor allem die außerordentliche Großzügigkeit der Gesamtanlage den gewandten Pariser Architekten, besonders wenn man den gewaltigen Fortschritt zwischen dem fünfzig Jahre

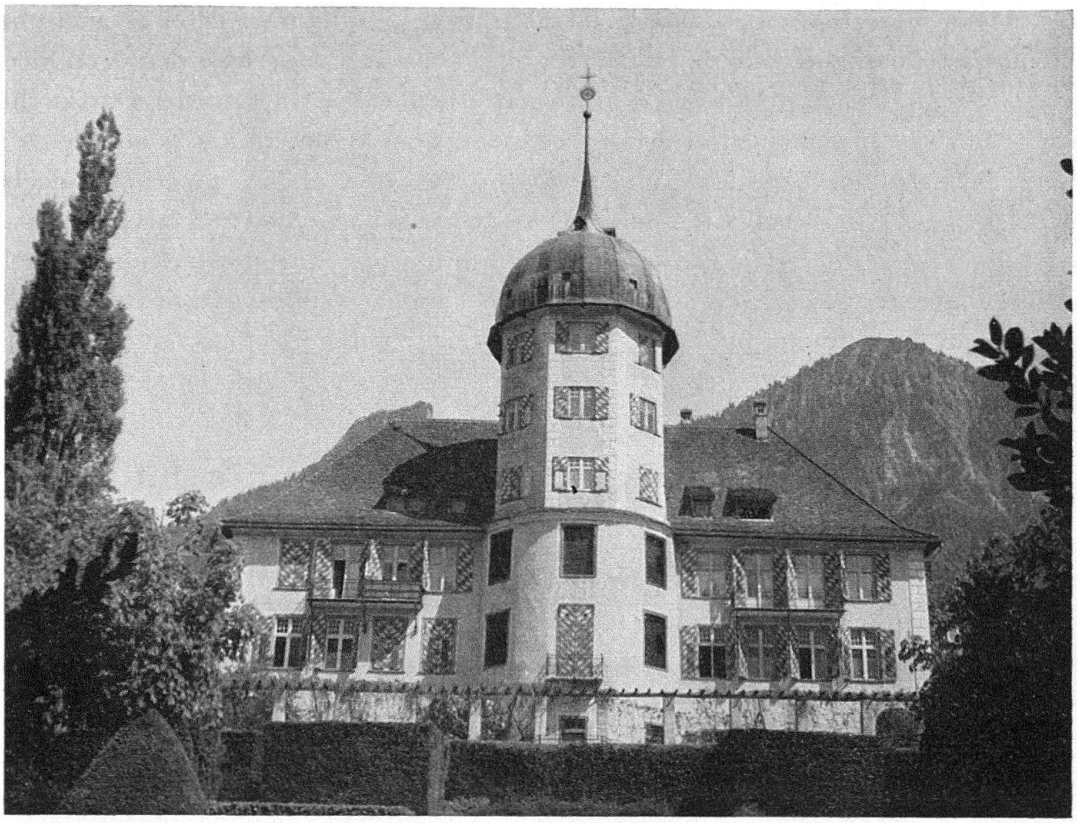


Abb. 3. «Unteres Schloß» Zizers

zuvor vom Cavalier Andreas gebauten «Alten Schlößli» und dem «Untern Schloß» des Sohnes betrachtet. Gewiß war schon jenes eine Neuerung gegenüber der düstern Waldburg «Wynegg», aber man steckte 1620 doch noch mit einem Fuß im Mittelalter: ein Treppenturm mit enger, steiler Wendeltreppe, sparsam bemessene Stockwerkhöhen, kleine Fenster (1 × 1,5 m) und ein malerischer Erker gegen die Gasse erinnern noch an die Burg.

Anders beim neuen Schloß. Man setzt *nach den Regeln für den Bau des französischen Palais* die «maison entre cour et jardin» (Abb. 3) und verzichtet auf alte Verteidigungsrücksichten. Die Mitte, das geistige Zentrum – einen Festsaal enthaltend –, ein Ehrenhof (gegen die Straße) mit einer Mauer und monumentalen Einfahrt geschlossen...; die «Cour d'honneur» bietet eben Platz zum Vorfahren der Kutschen, während die der Straße abgewandte breitere Gartenseite als Hauptfassade gilt. Garten und Park sind nur eine Fortsetzung der Architektur mit gärtnerischen Mitteln[12]. Dieses Grundschema wurde in Zizers so rein eingehalten, wie man seinesgleichen in Graubünden im 17. Jh. noch nicht trifft. Sinnvoll hat man auf die axiale Portaleinfahrt von der engen, erhöhten Dorfgasse her verzichtet und hier nur einen Fußgängerzugang über eine breite Treppe geschaffen. Dafür betont man die Einfahrt durch ein mit dem Familienwappen geschmücktes Torhaus. Wie beim französischen Beispiel die Cour d'honneur beidseitig durch Häuser der Beamten und Bediensteten flankiert wird, so begrenzen den Ehrenhof in Zizers – bescheiden bündnerisch – rechts das väterliche Schlößli und links der kleine Wachtturm

und der neue Torkel. Vor der talseitigen Gartenfront begnügt man sich mit einer oberen Gartenterrasse, deren seitliche Eckpunkte durch Pavillons markiert werden. Von hier aus leitete vielleicht – nach dem Bilde des Malers Schneller von 1770 in der Dorfkirche zu Zizers (Abb. 4) – eine axiale, zweiarmige, gedeckte Treppe zum untern Weinberg.

Den Schwerpunkt, nach Lage und Aufbau streng axial und symmetrisch aufgebaut, bildet das Schloß. Das Äußere ist monumental aber schlicht und nur andeutungsweise durch Lisenen gegliedert; die Fenster sind durch profilierte Steingerichte hervorgehoben. Die Eingangsachse wird durch ein reiches, vom Familienwappen überhöhtes Portal aus Haustein, die Gartenseite durch den mächtigen Turm ausgezeichnet. Auch im Innern hat man sich von mittelalterlicher Baugesinnung frei gemacht. Alle Fenster der Hauptgeschosse sind axial geordnet und haben das ungewohnt große Maß von 1,65 × 2,4 m, die Zimmer Tiefen von 7,7 m und Breiten von 5,4 bis 6,4 m, dazu Geschoßhöhen von über 4 m. Eine breite Podesttreppe mit angenehmen Steigungen (dazu beim seitlichen Dienst-eingang ein escalier de service) führen durch alle Stockwerke bis zum Dachboden. Diese Haupttreppe liegt aber nicht – wie etwa im «Oberen Schloß» und bisher auch in Frankreich üblich – in der Eingangsachse, sondern seitlich, wie beim Schloß Vaux-le-Vicomte (dort beidseitig der Achse), und läßt so die Mitte frei für die Gesellschaftsräume: den Empfangssaal und den durch zwei Geschosse reichenden Festsaal mit einer Musikgalerie im Westen (Abb. 1a und 1b).

Obwohl Situation, Äußeres und Inneres ganz den französischen Geist des jungen Louis XIV. atmen, so sind doch *lokale Einflüsse* und durch die näheren, oben dargelegten Umstände verursachten *Ungelöstheiten* nicht zu verkennen. So vernehmen wir gleich zu Beginn der ersten Bauetappe (16. April 1670) Zweifel an der Durchführbarkeit des vorliegenden Planes. Einige weitere Beispiele: die viel zu hoch aus der Erde ragenden Keller mußten niedriger und neu gewölbt werden. Im Briefe vom 26. Juli 1682 heißt es: «Wenn mein Herz runde Säulen hätte lassen machen, wäre besser gestanden als viereckete; stehet zwar eins und anders nit übel . . .». «Wird doch schön werden, sonderlich wann sie die gedachten Gänge (= die gedeckten offenen Arkaden des Erdgeschosses) auch mit sauberen Platten besetzen laßt . . .». Daß auch der Dachstuhl gegenüber dem ursprünglichen Projekt erweitert und erhöht wurde, bereitete ihm, wie schon bemerkt, offenbar große Freude. Noch am 17. April 1686 – der Rohbau war schon seit vier Jahren unter Dach – drängte sich die Notwendigkeit auf, Verstärkungen an einigen Balkenlagen anzubringen: «die Tromen in den Zimmern . . . seien gar zu weit voneinander und werden selbige ganz erzittern, wenn man darin herumgehe» (begreiflich bei Spannweiten von fast acht Metern). Man müßte Unterzüge einbauen, «wenn möglich eichene», was dann auch geschah in je drei Räumen des ersten (R XII, XV, XVII/XVIII) und des zweiten Stockes (R VII, VIII, IX), wo diese das Deckenbild maßgebend bestimmten, wie auf den Kunklerschen Plänen von 1901 zu sehen ist.

Ein Problem besonderer Art bildet der ovale Festsaal. Schon Poeschel nennt S. 413 die senkrecht zur Hauptachse verlaufenden Mittelgänge «merkwürdig schmal und unentwickelt». Vollends ungeschickt sind die als Folge der Saalrundung sich ergebenden Verengungen im Schnittpunkt der beiden Achsen und unmittelbar vor den Eingängen zum Garten- und zum Festsaal. Nicht Einschnürungen, sondern Ausweitungen zu Vestibülen wären hier am Platz (Abb. 1b). Wenn man bei der Annahme bleibt, Rudolf

von Salis habe das damals neue Schloß Vaux-le-Vicomte gesehen und sich von dort für seinen zentralen Festsaal anregen lassen, dann möchte man vermuten, *gewisse persönliche Vorlieben* seien hier mit im Spiel gewesen, und das könnte der Wunsch nach einem mächtigen, das Rheintal beherrschenden Turm gewesen sein. Daraus ließe sich auch die Stellung des Saales in Form einer unechten Ellipse mit der Längsachse in der Gebäudehauptachse erklären. Ein quer-ovaler Turmbau mit der Hauptachse in der Fassadenflucht wäre kaum denkbar. So wie er nun gelegt wurde – und nur so – ist nämlich ein Übergang vom oblongen zum kreisrunden bzw. achteckigen Grundriß möglich. Statisch wurde das Problem der Lastenübertragung vom freistehenden Teil des Turmes mit achteckiger Grundfläche auf den nicht kongruenten, oblongen Saalgrundriß sehr klug gelöst, indem man die drei Turmgeschosse lediglich als Fachwerk konstruierte und so die Eigengewichte auf ein Mindestmaß verringerte (siehe Querschnitt). Diese geschickt durchdachte und mit größter handwerklicher Sauberkeit ausgeführte Lösung hatte zur Folge, daß noch heute, nach bald dreihundert Jahren Wind und Wetter, der dreigeschossige, im Dachstuhl verankerte Fachwerkaufbau praktisch rissefrei dasteht. Diese Bauweise er-



Abb. 4. Deckengemälde in der katholischen Pfarrkirche Zizers mit dem Dorfbild.
Sign. Joh. Anton Schneller 1770



Abb. 5. Kloster Stams im Oberinntal

laubte allerdings die Fortführung der Rundung in den Obergeschossen nicht, das durchlaufende Hauptgesims des Schlosses vermittelt aber diesen Übergang geschickt. Der sechzehnseitige Helm erweckt dann wieder – besonders bei der ursprünglichen, gratlosen Schindeldeckung – vollends den Eindruck einer Rundkuppel.

Woher stammt wohl das *Motiv zu diesem Turm?* Doch kaum aus Paris. An Beispielen für Schloßtürme fehlte es ja in diesen Jahrzehnten in der engeren Heimat keineswegs, doch waren es entweder Treppentürme wie im «Großen Haus» zu Ilanz oder Wohntürme wie bei der Schwester de Mont in Villa. Auch das Beispiel eines zweigeschossigen

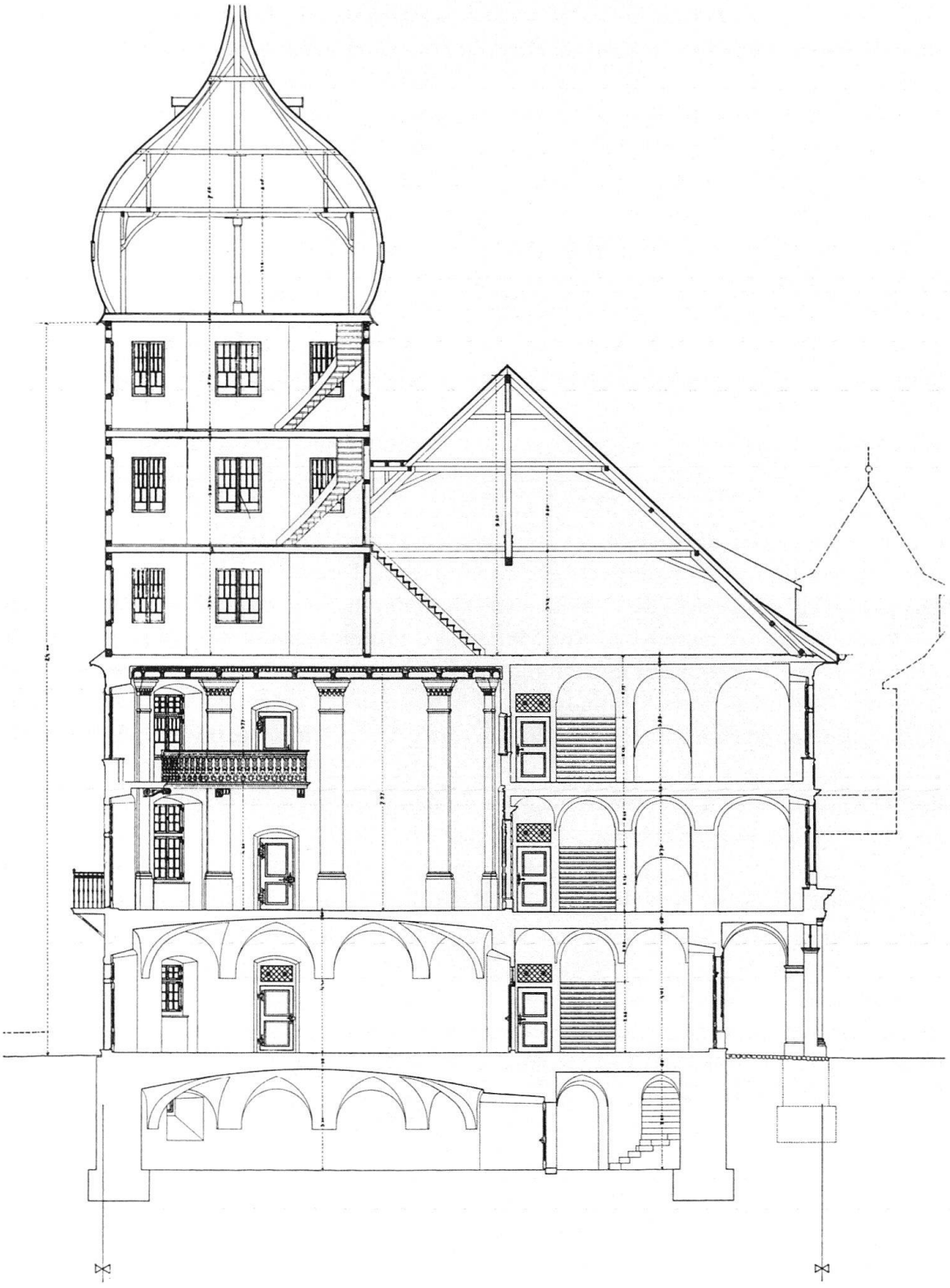


Abb. 6. «Unteres Schloß» Zizers. Querschnitt

Festsaals war im Bischöflichen Schloß von Chur zu sehen, ebenfalls mit einer Holzgalerie auf drei Seiten. Auf einem zeitgenössischen Bild des väterlichen Schlosses der Frau Emilia in Reichenau ist ein Turm mit polygonalem Grundriß und Rundhelm zu sehen, der dem Zizerser nicht unähnlich ist. Ob dieser auch, wie der Turm des «Untern Schlosses», in den Untergeschossen in ein Haus eingebaut und erst über Dach freisteht, läßt sich nicht erkennen. Für einen reinen Dachreiter ist auch er jedenfalls zu massiv, als daß man in diesem Turm ein Vorbild für Zizers erblicken könnte[13]. Dr. A. Wyß hatte die Freundlichkeit, auf die verblüffende Ähnlichkeit des Zizerser Turmes mit den Doppeltürmen des Zisterzienserstiftes Stams/Oberinntal hinzuweisen (Abb. 5). Wie der Zizerser Schloßturm von erhöhter Stellung aus das Rheintal beherrscht, so «brechen die Stamser Türme bastionartig ins Inntal vor». Auch diese sind nicht Kirch-, sondern profane Saaltürme und haben achtseitige Grundrisse, die Stockwerke über dem Gurtgesims sind in Zizers wie in Stams aus 18 cm starkem Fachwerk und weisen beide eine lichte Weite von achteinhalb Metern auf. Zizers wurde 1682–1687, Stams aber zehn Jahre später von Joh. Martin Gumpp d. Ä. gebaut. Es lag darum die Versuchung nahe, den oben erwähnten «guten Meister Martin» mit Martin Gumpp in Beziehung zu bringen, was sich nach Überprüfung der Bauakten in Stams als unbegründet erwies; auch konstruktive Parallelen oder übereinstimmende handwerkliche Merkmale fehlen. Mit annähernder Gewißheit darf jedoch gesagt werden, daß der Zizerser Turm durch Tiroler Beispiele, vielleicht auch den Gartenturm des nahen Klosters Marienberg im Vintschgau (um 1650), beeinflußt worden ist. Die Beziehungen der Familien Schauenstein und von Mont zum Tirol sind vielseitig, bestanden doch Verbindungen des Bistums Chur zum Kloster Stams schon vom 13. Jh. an. So zum Beispiel benedizierte 1593 der im Vintschgau weilende Petrus II. von Raschèr zu Stams zwei Äbte; 1682 weilte Bischof Ulrich VI. von Mont im Vintschgau, Bischof Ulrich, naher Verwandter der Frau Emilia, war (wie oben erwähnt) gern gesehener Gast bei den Salis/Zizers.

Als *Schlußfolgerung* darf jedenfalls festgehalten werden, daß der von Cléber in Paris stammende Grundplan manche Änderungen und Ergänzungen erfuhr, so vor allem durch den mächtigen Mittelturm. Jedenfalls bleibt die eindrucksvolle Symbiose Schloß/Turm bewundernswert. So ist die Voraussage des Bauherrn, die er schon in seinem Briefe vom 26. Juli 1682 an Frau Emilia ausgesprochen hatte, wahr geworden: «... *es solle kein schöner Gebäu in unseren Landen nicht gefunden werden*». Das Hauptverdienst kommt dabei unbestritten seiner Gemahlin, der «Madame la Maréchalle de Salis», so adressierte er noch seine letzten Briefe an «mein allerliebstes Herz», zu.

Anmerkungen:

[1] Die folgenden Ausführungen ergeben kein abschließendes Bild. Sie stützen sich auf:
a) E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. VII, Basel 1948, S. 411 ff. und die dort S. 415 angegebenen Quellen; b) Die Pfarreibücher von SS. Peter und Paul in Zizers; c) Eigene Beobachtungen in Zizers und im Tirol. – Die Lebensdaten sind teils P. Nikolaus von Salis-Soglio (in: Das Untere Schloß zu Zizers, Schiers 1902), teils den Pfarreibüchern entnommen.

[2] Vgl. die Briefe des Bauherrn an seine Frau bei Guido von Salis-Seewis, Zur Baugeschichte des Untern Schlosses zu Zizers, Bündnerisches Monatsblatt 1945, S. 129–138.

[3] Vgl. E. Poeschel, Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden, II. und III. Teil, Nördl. Talschaften, Zürich 1924.

[4] Lübke-Semrau, Die Kunst der Barockzeit und des Rokoko, S. 73 und 75.

[5] Lübke-Semrau, a. a. O. S. 71, Abb. 73 und S. 72.

[6] Lübke-Semrau, a. a. O. S. 73.

[7] K. Friederich, Die Steinbearbeitung, Augsburg 1932.

[8] W. Pinder, Deutscher Barock, Leipzig 1912, S. XIII.

[9] Im ersten Kirchenbuch Tamins (ab 1657) ist eingetragen, daß am 9. November 1686 ein Meister Hans Domenig starb. Freundliche Mitteilung von Pfarrer Chr. Weißtanner, Tamins.

[10] Die römischen Ziffern sind den im «Bürgerhaus» (Anm. 3) publizierten Plänen des Architekten J. Kunkler, Zürich 1901, entnommen. Die Originalaufnahmen befinden sich im Archiv der Eidg. Kommission für Denkmalpflege, Zürich.

[11] In den Kunklerschen Plänen sind die seitlichen Dachneigungen zu flach dargestellt, wodurch ein unrichtiges Bild entsteht, das Dach wirkt viel steiler, noch «altfranzösisch mit ragenden Schornsteinen» (heute z. T. abgebrochen).

[12] Zitiert nach Peter Meyer, Europäische Kunstgeschichte II, Zürich 1948, S. 184–185.

[13] E. Poeschel, «Bürgerhaus» a. a. O. Bd. XVI GR., III. Teil, Abb. 1, Tafel 70.

DIE KÜNSTLERISCHE HERKUNFT DER SOLOTHURNER KONGREGATIONSMADONNA

Ein Beitrag zur Bendl-Forschung

Von Peter Felder

Zum Glanzvollsten, was an der letztjährigen Ausstellung «Augsburger Barock» zu sehen war, gehörte zweifellos die Goldschmiedekunst und hier im besonderen eine Reihe hervorragender Silberplastiken[1]. Unter den recht zahlreichen Stücken aus Schweizer Besitz dürfte der Kruzifixus der Großen Lateinischen Kongregation in Fribourg, sehr wahrscheinlich eine Arbeit Johann Zeckels, am meisten Aufsehen erregt haben[2]. Den verschollenen bildnerischen Vorwurf zu dieser ausgezeichneten silbergegossenen Plastik hat Hannelore Müller mit überzeugenden stilkritischen Argumenten auf *Ehrgott Bernhard Bendl* (um 1660–1738), den *wichtigsten Bildhauer des Augsburger Hochbarock*, zurückgeführt. Geradezu sensationell war an jener Ausstellung die Konfrontation der monumentalen Neuberger Sebastiansstatue aus der Manlich-Werkstatt mit dem wiederentdeckten zugehörigen Modell, das aktenmäßig für Bendl gesichert ist[3].

Wie hier aufgezeigt werden soll, dürfen wir diesem Meister auch die künstlerische Invention der 1697/98 für die *Marianische Männerkongregation in Solothurn* geschaffenen und im dortigen Stiftsschatz verwahrten *Muttergottes* zuerkennen (Abb. 1). Daß man diesem großartigen silbernen Bild der Himmelfahrt Mariae – unseres Erachtens *die bedeutendste barocke Goldschmiedeplastik der Schweiz* – an jener umfassenden Gesamtschau, wo sich einmalige Vergleichsmöglichkeiten geboten hätten, nicht begegnen durfte, haben wir lebhaft bedauert. Schuld daran war aber weniger die Ausstellungsleitung (die selbstverständlich die heikle Objektwahl nach freiem Ermessen treffen durfte) als die bisherige, mit Irrtümern behaftete Forschung. Vor allem hat der an sich verdiente solothurnische